



Rundbrief Heimatkreis Konitz

2015



Liebe Konitzer Heimatfreunde,

es ist wieder soweit. Weihnachten steht vor der Tür, und wir wollen Ihnen auch in diesem Jahr wieder einen Bericht über unsere Tätigkeiten und die Heimat betreffende Themen übersenden.

Westpreußenkongreß in Warendorf (25.- 27.9.2015)

Der diesjährige Kongreß der Landsmannschaft Westpreußen befaßte sich mit den interessanten Themen: „Völkerrecht 1815, Vertreibung 1945, Verständigung 2015“. Vorträge wie: „Die deutschen Vertriebenen nach 1945 und die Migrantenströme von heute“ (Prof. Dr. Kittel), „Flucht oder Bleiben – eine Alternative am Ende des Krieges?“, dargestellt am Beispiel des Kreises Berent (Dr. Gisela Borchers) oder die Vorstellung seines Buches „Zeit des Bösen – Bericht über die Auswirkungen des Kriegsendes auf die kaschubische Bevölkerung Westpreußens“ (Benedykt Reschke, Gdingen) stimmten nachdenklich und beantworteten Fragen, die sich viele Zuhörer auch selbst schon gestellt hatten. Wir würden uns freuen, wenn im kommenden Jahr mehr Konitzer zu diesem -immer Ende September stattfindenden- gemeinsamen Gedankenaustausch teilnehmen würden. Ort und Zeit werden jeweils im „Westpreußen“ bekannt gegeben oder können bei uns erfragt werden.

200 Jahre Königlich Katholisches Gymnasium zu Conitz

Wie uns Herr Marek Kozlowski aus Tuchel - Kontaktperson zur „Konitzer Gesellschaft der Bevölkerung der deutschen Abstammung“- mitteilte, fand am 24.09.2015 in Chojnice eine Festveranstaltung anlässlich der 200-Jahrfeier der Königlich Katholischen Oberschule statt. Prominente Referenten berichteten aus der Zeit 1623-1780, Beginn als Jesuitenschule, Schließung während der Napoleonischen Kriege und Wiedereröffnung am 27.November 1815 als Königlich Katholisches Gymnasium zu Conitz.

In einer gleichzeitig herausgegebenen Festschrift (216 Seiten, in Polnisch, einige Zusammenfassungen in Englisch) sind Statistiken veröffentlicht, die über Anzahl der Lehrer, der Schüler -katholisch, evangelisch, jüdisch- und ihren späteren beruflichen Werdegang berichten. Bemerkenswert ist, daß Schüler aus kinderreichen Familien oder ärmeren Verhältnissen mittels Vergabe von Stipendien ebenfalls die Möglichkeit erhielten, auf diese Schule zu gehen und später auch akademische Abschlüsse zu erreichen. Die oft von Domherren geförderten Schüler entschieden sich häufig zum Besuch des theologischen Zweiges. So bereiteten sich in der Zeit von 1815-1920 beispielsweise 413 Konitzer Schüler auf den Priesterberuf vor. Fünf Bischöfe der Culmer Diözese waren in Konitz zu Schule gegangen.

Nachstehend sollen einige Namen genannt werden, die u.a. in der Festschrift biografisch gewürdigt werden:

August Behrendt aus Damerau (1825-1887)
Peter Paul Panske aus Granau (1863-1936)
Josef Rink aus Mosnitz (1878-1945)
Siegmond Rogala (1879-1932)
August Schwanitz aus Damerau (1850-1913)
Anton Wolszlegier aus Schönfelde (1873-1922)

Wir danken Herrn Marek Kozlowski sehr herzlich für seine Information und die Überlassung der umfangreichen, inhaltsreichen Festschrift.

Prof. Dr. Joseph Rink, ein Koschneidersohn

geb. am 18. Januar 1878 - gest. am 30. Juli 1945

Der Danziger Heimatbrief aus dem Jahre 1955 Nr. 10 - Seite 5 berichtet, wie Prof. Dr. Rink im Jahre 1945 deportiert wurde. Er verhungerte auf dem Transport und wurde von Überlebenden zusammen mit den Mitverstorbenen am Bahndamm von Küstrin an der Oder verscharrt. Im Jahre 1924 veröffentlichte er seine historische Forschungsarbeit über seine Heimat in dem Koschneider Buch „Die Koschneidersöhne“.

Darin steht auf Seite 19 und 20 folgendes über meinen Urgroßvater Joseph Behrendt: Er sollte über Menschen ein gutes und treffendes Urteil gehabt haben. So kam damals der junge Clemens von Delbrück als Landrat nach Tuchel. Behrendt hatte als Amtsvorsteher mit ihm zu tun. Gleich nach dem ersten Zusammentreffen äußerte er sich über Clemens von Delbrück wie folgt: Ich habe schon mit vielen Landräten zu tun gehabt, aber ich habe noch keinen kennen gelernt, der seine Sache so beherrscht und mit den Leuten so umzugehen versteht, wie dieser. Der Mann wird noch einmal Minister!“

Und dieser von Delbrück wurde Oberbürgermeister von Danzig, Oberpräsident von Westpreußen und Minister des Inneren.

Als Otto von Bismarck Ende des 19. Jahrhunderts ein Sozialversicherungssystem und damit auch die gesetzliche Rentenversicherung einführte, da gingen die Menschen noch mit 70 Jahren in Rente. Diese war nicht dazu da, den Lebensstandard im Alter zu garantieren. Ihre Leistung war nur ein Zubrot.

Am 15. Januar 1916, einem Samstag, trat vormittags um 10 Uhr in Berlin der Reichstag zusammen und debattierte über die Herabsetzung der „Grenze für den Bezug der Altersrente“. Wie die Vossische Zeitung berichtete, gab Clemens von Delbrück, Staatssekretär im Reichsamt des Inneren, Bedenken zu Protokoll. Wo sollte das Geld jetzt mitten im Krieg für die Renten herkommen? Clemens von Delbrück warnte die Abgeordneten, dass es unzweckmäßig sein könnte, im Krieg die sozialpolitischen Leistungen zu erweitern. Am Ende votierten die Abgeordneten doch noch einstimmig für die Rente mit 65 und das mitten im Ersten Weltkrieg, als Kaiser Wilhelm II noch regierte.

Die Versicherung in der heutigen Form gibt es erst seit 1957, als sie auf das Umlagesystem umgestellt wurde. Das heißt, die aktiven Arbeitnehmer zahlen unmittelbar für die Ruheständler.

(Hans Georg Behrendt)

In dem Buch „Koschneidersöhne“ berichtet Jos. Rink auch von seinem Lehrer Prof. August Papenfus, Sohn des Freischulzen Michael Papenfus aus Gersdorf: „Ein seltener Fall: Als Schüler

hatte er (*Papenfus*) im Jahre 1865 das fünfzigjährige Jubiläum des Konitzer Gymnasiums gefeiert, als Lehrer (nach der Reifeprüfung 1871 in Konitz, kurzem Besuch des Klerikalseminars zu Pelplin und philologischem Studium in Berlin) 1890 das fünfundsechzigjährige begangen und 1915 sogar noch das hundertjährige erlebt".

Stiftungen Konitzer Bürger

Um das wissenschaftliche Streben der Jugend zu fördern, haben wohlhabende Bürger -namentlich waren es die Bürgermeister, Pfarrer, Domherren- Legate (Zuwendungen) ausgesetzt.

Die größte Stiftung im Mittelalter war das Stipendium Fuhrmannianum des Dekans und späteren Rektors der Universität Leipzig, Martinus F u h r m a n n , geboren 1450 in Conitz, nach seiner Vaterstadt oft Martin Conitzer genannt; unter seinem Rektorat hatte sich der Dominikanerpater Tetzl eingeschrieben. Die Stiftung bestand aus 200 Gulden und einem Haus in Leipzig zur Unterkunft für Konitzer Studenten. Dank der D o r e n g o w s k i - Stiftung konnte am katholischen Gymnasium ein „theologischer Kursus“ eingerichtet werden und eine Burse, die später zu einem Alumnat für die unteren Klassen ausgebaut wurde. Das Konvikt war den höheren Klassen vorbehalten.

Die Konitzer Bürger beider Konfessionen bedachten ihre Kirche mit Vermächtnissen. An die evangelische Kirche fielen allein 26 Legate. Da die Zahl der Legate an die katholische Kirche nicht mehr bekannt ist, soll hier nur erwähnt werden, daß das Jesuiten-Collegium in Konitz aufgrund von Schenkungen und Vermächtnissen in der Lage war, von dem ihm 1638 eingeräumten Recht des Güterkaufs bis zu einem Betrage von 40.000 Gulden Gebrauch zu machen. So gelangten die Orte Mosnitz, Döringsdorf mit Steinberg, Hennigsdorf und Niesewanz nach und nach in den Besitz des Ordens. Diese käuflich erworbenen „Jesuitendörfer“ wurden dann nach Aufhebung des Ordens um 1773 vom Preußischen Staat konfisziert.

Durch die „Hochherzigkeit“ des Königs Friedrich Wilhelm III. wurde ein großer Teil der Schüler des ab 1815 Königlichen Gymnasiums vom Schulgeld befreit, „welches in der ganzen Monarchie nicht leicht sich wiederholen dürfte".

Von den 20 Stiftungen des Bischöflichen Stuhles zu Pelplin für das Konitzer Gymnasium stammen zwei von Koschneidern.

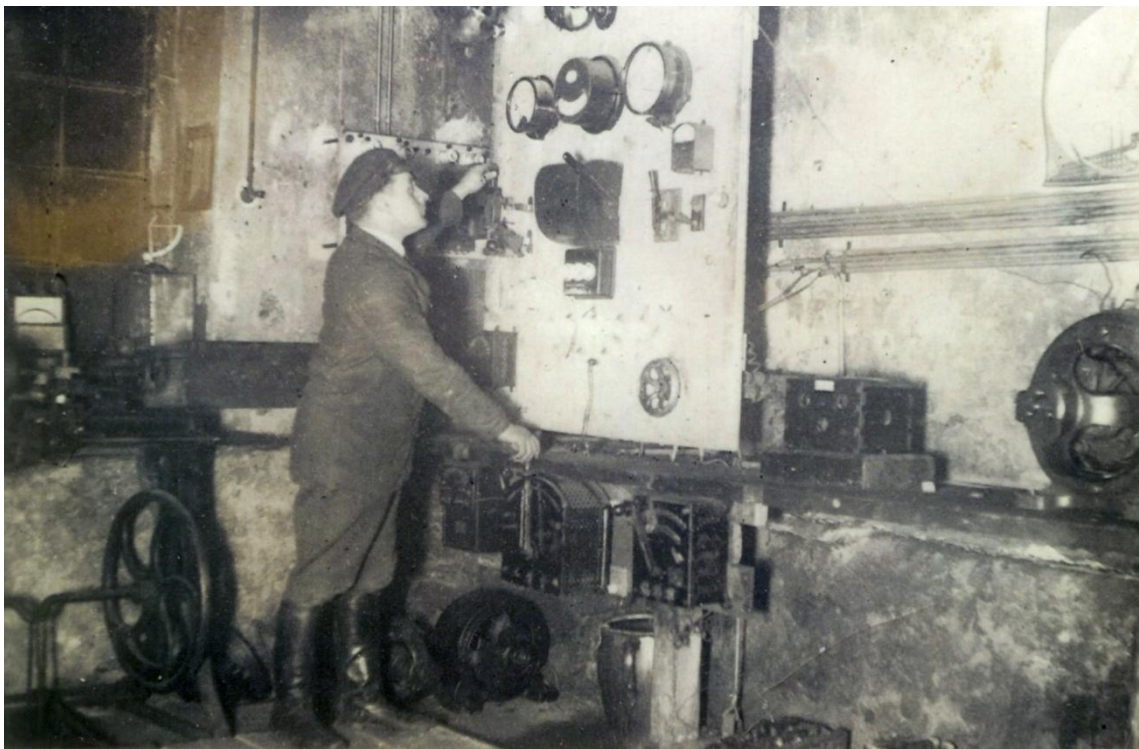
Die Stiftung des Domherrn S c h u l z aus Kamin (gestorben 1765) betrug 1914 an Kapital 2.360 Mark. Die Zinsen aus dieser Stiftung erhielten im 19. Jh. die Söhne der Familien Behrendt aus Petztin und Rosentreter aus Abrau.

Die Stiftung des Ehrendomherrn Paul N e l k e , geboren am 12. Mai 1804 in Osterwick, betrug 12.303 Mark. Die Zinsen dieser Stiftung waren zur Hälfte für Schüler in Pelplin und zur Hälfte für Schüler in Konitz bestimmt.

Im Jahre 1944 gründete der 1880 in Konitz geborene Ingenieur und Inhaber der Drepak-Preßluftmaschinen KG in Amberg, vormals Direktor der Deutschen Werke, Otto Schulz, die W i l h e l m - S c h u l z - Stiftung. Sein Vater, Carl Schulz, war der Besitzer der Maschinenfabrik und Gießerei am Wilhelmplatz. Otto Schulz stellte der Stadt 100.000 Reichsmark für Begabtenförderung zur Verfügung. In den Genuß dieser Stiftung kam vornehmlich die Städtische Mittelschule, da die Oberschule als Schulträger den Landkreis Konitz hatte. Auch nach dem Krieg hielt Otto Schulz Kontakt zu seiner Geburtsstadt und unserem Heimatkreis Konitz.

Ankerwickerei Elektro-Rott

Am 29.10.1919 wurde der Grundstein der Firma Elektrotechnische Installations-Zentrale Otto Rott als Elektro-Reparaturbetrieb in Konitz gelegt. Der aus Pottschach bei Wien stammende Elektromeister O t t o Rott führte sämtliche Installationsarbeiten und Reparaturen an Elektrogeräten durch. Er war ein Tüftler und Bastler und hatte schon vor Eröffnung seines Betriebes ein „Lampenzugpendel ohne Gewichte“ und eine „Mehrfachsicherung“ als Patente angemeldet. Nach Verkauf beider Patente war er finanziell in der Lage, das Unternehmen auf- und auszubauen. 1921 erwarb Otto Rott an der Danziger Straße in Marktnähe ein Haus. Im Parterre wurden sämtliche Elektro- und Haushaltsartikel, Motoren und Akkumulatoren, auch Starterbatterien verkauft, während in der Werkstatt im Keller alle vorkommenden Reparaturen erledigt wurden. In dieser Zeit beschäftigte Otto Rott 4 Monteure, 2 Lehrlinge und 2 Verkäuferinnen. Die Firma vergrößerte sich und im Jahre 1939 überschrieb Otto Rott den Betrieb seinem Sohn Elektromeister He l m u t Rott. Er selbst wurde technischer Direktor der Städtischen Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerke Konitz. Helmut Rott baute den Betrieb komplett um. Er richtete in den früheren Ladenräumen eine Ankerwickerei mit modernsten Maschinen mit Prüffeld für Klein- und Relais-Anker ein.



Helmut Rott am Prüfstand

Für namhafte Unternehmen in ganz Deutschland wurden monatlich 600 Klein- und Relaisanker gewickelt. Auch Autolichtmaschinen und Starter wurden hergestellt und repariert. Da es in der Umgebung von Konitz noch keine Überlandstromleitungen gab, wurden von der Firma Rott auf den Gütern Stromerzeugungsanlagen aufgestellt und mit stationären Akkumulatoren ausgerüstet, damit bei Stillstand der Generatoren die Versorgung mit Strom für Licht und Motoren gewährleistet blieb. Die „Ankerwickerei Elektro-Rott“ beschäftigte im Außenbereich (Stromerzeugungsanlagen) 36 Gesellen und im Werkstattbereich 34 Frauen und 2 Meister, die in Fließbandarbeit produzierten.



untere Reihe: 4. von rechts Helmut Rott
5. von rechts seine Frau Margarete Rott geb. Hoffmann

Im Januar 1945 mußte der Betrieb in Konitz aufgegeben werden. Er fand einen neuen Standort in Soltau in der Lüneburger Heide. In den 60ziger Jahren übernahmen die Söhne von Helmut Rott, der Elektromeister D i e t e r Rott und der Dipl.- Ing. J ü r g e n Rott die Firma. Derzeit arbeiten 15 Beschäftigte im Betrieb. Nach der Pensionierung der Söhne führen jetzt die Vettern Dipl.-Ing. T h o r s t e n und B e r n d Rott die Firma E-Rott.
(Jürgen Rott)

Brotbacken in Lichnau

Die Älteren unter uns erinnern sich gewiß noch an das Brotbacken unserer Vorfahren. Fast auf jedem Bauernhof wurde das Brot selbst gebacken. Es war eine Angelegenheit der Frauen, die den Teig aus Roggenmehl, Salz, Wasser mit Sauerteig (Rest vom letzten Backen) oder Hefe in einem großen Holzrog am Abend in der Küche anrührten und ihn - mit einem Laken zugedeckt, damit er warm blieb und aufgehen konnte - stundenlang ruhen ließen. Am nächsten Morgen wurde er portioniert auf einem mit Mehl bestreuten Tisch geknetet. Die etwa 10-15 großen Brotlaibe blieben noch einige Zeit abgedeckt auf dem Tisch liegen, um weiter aufzugehen. Zwischenzeitlich mußte der Backofen erhitzt werden. Dieser aus Ziegel- und Schamottesteinen gemauerte Ofen war bei uns im Keller über einen Außeneingang zu erreichen. Er war so groß, daß in ihm etwa 15 Brotlaibe gleichzeitig gebacken werden konnten. Am Vortag war er mit ca. 1m langen Holzschichten befüllt und am Backtag ca. eine $\frac{3}{4}$ Stunde vor dem Broteinschieben angefeuert. Die Schamottesteine wurden durch das Holzfeuer so stark erhitzt, daß sie einen Hitzespeicher bildeten. War das Holz soweit verbrannt, daß nur die Glut im Ofen lag, wurde diese mit einem Eisenschaber aus dem Ofen auf den Steinfußboden gezogen und mit Wasser gelöscht. Nachdem der Innenraum des Backofens mit einem feuchten Tuch mittels Holzharken von Aschenresten gesäubert war, wurden die Brotlaibe zügig mit einem Holzschieber in den Backofen geschoben und die gußeiserne Backofentür rasch verschlossen, um möglichst wenig Hitze zu verlieren. Nach ca. einer Stunde erfolgte die Garkontrolle mit Hilfe eines Holzstabes. Waren der Backvorgang beendet und die fertigen Brote entnommen, wurde die Restwärme des

Backofens in der Zeit der Obsternte häufig zum Dörren von Pflaumen, Äpfeln oder Birnen genutzt, so daß die Familien ihren Vitaminbedarf in der Winterzeit u.a. auch mit diesem sog. Dörrobst decken konnten.
(Hugo Schulz)

Die Rähme in Konitz

Schon in der Ordenszeit galt Konitz als namhafte Tuchmacherstadt. Die Tuchmacherzunft erhielt ihre Handfeste frühzeitig und war mit besonderen Privilegien ausgestattet. Im Jahre 1580 verlieh der Ritterorden der Konitzer Tuchmacherzunft die Walkmühle am Müskendorfer See. Wenn die Tuche dort gewalkt werden sollten, so mußten sie vorher auf den Wällen der Stadt zum trocknen auf Rahmen gespannt werden. Diese Rahmen wurden am Südrand der Stadt, an den angrenzenden Mönchsee aufgestellt und hier sorgte der Südwind, der vom See herüber wehte, für schnelles Trocknen. Zur Erinnerung an diese Rahmen hieß die Straße, die dann später außerhalb der Stadtmauer am trockengelegten Mönchsee führte, "Rähme".

Als Konitz 1772 preußisch wurde war der Tuchhandel sehr zurückgegangen. Die Tuchmacher von Konitz, Hammerstein und Baldenburg wurden beim König Friedrich dem Großen vorstellig, sie klagten über die Schwierigkeit des Wolleinkaufs. Der König versprach Abhilfe, doch war der Erfolg anfangs sehr gering.

In einer Kabinettsorder an den neuernannten Direktor der Kammer zu Marienwerder von Korckwitz am 18. Juni 1780 heißt es....

"Da muß den darauf bedacht genommen werden, was für Art von Fabriken und Handwerkern jeden Orts sich passen, daß man die in den Städten ansetzt, die solche Waren machen, vor die Polen, auch Lohgerber, Seifensieder, hin und wieder Grobschmiede und dergl. Professionisten mehr. Die beste Tuchfabrik ist zu K o n i t z, da werden gute Tücher gemacht, es gibt da auch recht gute Kaufleute;"....

Von der Danziger Straße führt die Rähme vorbei an der alten Stadtmauer zum Königsplatz, auf dem das Spritzenhaus stand. Ursprünglich als Exerzierhaus kurze Zeit benutzt und im Laufe der Jahre ausgebaut, war es bis 1945 das Spritzenhaus der freiwilligen Feuerwehr in Konitz.

Wie die Stadt sich 1772 vor Bränden schützte, gibt der Geheime Finanzrat von Roden Auskunft in den "Historischen Nachrichten". In der Zeit vom November 1772 bis Anfang April 1773 mußte der Magistrat selbst einen Fragebogen ausfüllen. Unter der Nummer 20 des Fragebogens heißt es: Ein jeder Privatus hat seine Spritze und Eimer. An publicquen Instrumenten sind 1 Schlangenspritze, 1 ordinäre Spritze, 15 Handspritzen, 11 Wasserkiewen, 21 Feuereimer, 18 Haken, 8 Leitern und 6 Äxten vorhanden".

Eine seltene Erkrankung in Konitz

Als junger Medizinstudent kam ich zur Ableistung eines Praktikums (Famulatur) an das Kreiskrankenhaus in Konitz. Wie damals alle Medizinstudenten war auch ich vom Wehrdienst zurückgestellt, um mein Studium zu beenden und konnte mich zu einer sogenannten Ost-Famulatur melden. Dabei wurde das Kreiskrankenhaus Konitz angeboten. Da ich mehrfach während meines Studiums in den damaligen ostpommerischen Grenzkreisen Landdienste verrichtet hatte, waren mir sowohl Land wie Leute vertraut.

Meine Famulatur am dortigen Krankenhaus dauerte ein viertel Jahr, von Mitte Juli bis Mitte September. Das Krankenhaus wurde geleitet von Herrn Dr. Sodemann. Kriegsbedingt war das Kreiskrankenhaus, das etwa 150 Betten beinhaltete, nur mit einem Assistenzarzt außer dem Chefarzt und ein bis zwei Famuli besetzt. Trotz reichlicher Arbeit blieb immer noch Zeit, mit

dem Fahrrad die Umgebung zu erwandern und auch des öfteren in der Mittagszeit zum Baden an den Müskendorfer See zu fahren. Unvergeßlich bleiben mir Spaziergänge in der Stadt oder um die Stadt, die dann in einem sehr schön gelegenen Gartenlokal im Westen der Stadt gewöhnlich endeten.

Meine Radfahrten in die Umgebung der Stadt führten mich bis an den Rand der Tucheler Heide. Dabei kam ich des öfteren in ein Gebiet, das schon seit einigen Jahrhunderten von deutschen Siedlern bewohnt wurde. Es handelt sich um fünf Dörfer, die sich in ihrem Charakter deutlich von den sonstigen Dorfgemeinschaften abheben. Sie hatten einen typisch deutschen Charakter. Die Namen der Dörfer, insbesondere des im Zentrum gelegenen Kirchdorfes, das nicht nur eine Kirche, sondern auch einen Gasthof hatte, sind mir entfallen. Aber dieses Gebiet mit den fünf Dörfern wurde dort die "Kos-Schneiderei" genannt. Ich bin nicht sicher, ob ich das Wort richtig wiedergegeben habe, ich habe es nur nach dem mir noch im Ohr klingenden Laut niedergeschrieben. Mir wurde damals berichtet, dass die deutschen Siedler, die hier vor Jahrhunderten hinzogen, die Sense, die dann von der dort ansässigen Bevölkerung "Kossa" genannt wurde, eingeführt hatten. Seitdem ist dieser Name für dieses Gebiet dort bekannt. Diese Kos-Schneiderei zeichnete sich nicht nur dadurch aus, dass die Bodenqualität besser war als in der Umgebung, sondern dass das Land auch ordentlich gepflegt und bearbeitet war und auch die Gebäude in gutem Zustand waren. Man konnte sich bei dem Anblick dieses Ländchens nach Deutschland versetzt fühlen.

Eigentlich sollte ich aber über eine medizinische Besonderheit berichten und diese soll im weiteren geschildert werden. Während der Zeit meiner Famulatur im Kreiskrankenhaus Konitz kam etwa gegen Ende August 1940 ein Patient, Dorfeinwohner aus der Umgebung des Müskendorfer Sees, der uns erklärte, er habe das Schüttelfieber. Schon kurz darauf kam ein zweiter Patient mit eben derselben Angabe. Die Duplizität dieser Fälle fiel uns zunächst einmal auf. Als wir die Patienten dann einige Tage beobachteten, konnten wir feststellen, dass beide jeweils jeden dritten Tag einen heftigen Schüttelfrost bekamen mit hoch ansteigendem Fieber. Dieser Zustand dauerte wenige Stunden und nach Abklingen von Schüttelfrost und Fieber fühlten sich die Patienten recht wohl. Sie erklärten uns, dass in den Dörfern um den Müskendorfer See jeder Einwohner einmal oder auch mehrfach ein solches Schüttelfieber durchmachen müsse. Der klinische Verlauf dieser fieberhaften Erkrankung ließ bei uns den Verdacht aufkommen, dass es sich möglicherweise um eine **Malaria tertiana** handeln könne. Wir haben dann im Fieberanstieg eine entsprechende Blutuntersuchung gemacht und bei beiden Patienten die Erreger dieser Erkrankung nachweisen können. Durch entsprechende Behandlung mit Chinin-Derivaten konnten wir den akuten Krankheitszustand beseitigen und eine Heilung der Malaria herbeiführen. Zur Malaria-Infektion des Menschen gehören zwei Bedingungen. Einmal muß der Malaria-Erreger vorhanden sein und zum anderen eine besondere Mückenart, die Anopheles. Diese Mückenart ist in den Tropen zu Hause, jedoch in Europa gibt es sie auch in südlichen Gegenden, sie kommt aber auch zum Beispiel in Deutschland vor. Dieses Schüttelfieber in der Konitzer Gegend war der einheimischen Bevölkerung seit Jahrzehnten bekannt, ohne dass bisher jemand auf den Gedanken gekommen war, dass es sich etwa um die Malaria tertiana handeln könnte. Wir gingen diesem Problem näher nach und konnten feststellen, dass mehrere Einwohner der um den Müskendorfer See herum gelegenen Dörfer in der Zeit des ersten Weltkrieges als Soldaten des damaligen deutschen Heeres in Rumänien eingesetzt waren, wo die Malaria damals in den Sumpfgebieten häufig vorkam und auch heute noch gelegentlich auftritt. Diese ehemaligen Soldaten hatten die Malaria-Erreger mit in ihre Heimat gebracht. Von ihnen ist dann durch die dort auch heimische Anopheles - Mücke die Malaria auf die weiteren Bewohner dieser Gegend übertragen worden.

Da die Malaria tertiana im allgemeinen nach zwei Jahren ohne Behandlung ausheilt, hatten die Bewohner dieser infektionsgefährdeten Gegend dieser Erkrankung keine Bedeutung beigemessen. Es war reiner Zufall, dass diese beiden oben aufgeführten Patienten dann doch zu uns in das Krankenhaus eingeliefert wurden, möglicherweise hat ein sehr wachsamer Hausarzt den ersten Verdacht auf das Vorliegen der Malaria geschöpft. Wir haben mit der Meldung der Infektionskrankheit einen Bericht über diese Situation an das damalige hygienische Institut der

Universität in Danzig gegeben mit der Bitte um weitere Erforschung und Errichtung von Vorbeugungsmaßnahmen, um eine weitere Ausbreitung der Erkrankung zu verhindern. Da ich jedoch kurz darauf meine Famulatur beenden und das nächste medizinische Semester wieder in Kiel aufnehmen mußte, habe ich die Stadt Konitz dann verlassen und mich nicht mehr weiter um dieses Problem kümmern können.

(nach Dr. Hückstädt)

Dr. Detlev von Fischer +

Nur wenige Monate nach seiner Schwester Mechthild Sarrazin verstarb am 3. Mai d.J. unser langjähriger Heimatkreisvertreter Dr. Detlev von Fischer. Er wurde 1930 in Zandersdorf (Jarcewo) geboren. Zusammen mit seiner Mutter gelangte er erst 1946 in den Westen, wo er sich nach abgeschlossenem Studium der Landwirtschaft und Promotion in Bonn niederließ. Zusammen mit seiner Ehefrau Gisela engagierte er sich im Konitzer Heimatkreis. Er war Initiator der Konitzer Rundbriefe, Veranstalter der Heimattreffen und Mitorganisator der Fahrten in die westpreußische Heimat. Kontakte zur Deutschen Minderheit, zur Kaschubisch/Pommerschen Vereinigung und nach Jarcewo (Zandersdorf) waren sein besonderes Anliegen. Der Heimatkreis Konitz wird ihn stets in dankbarer Erinnerung behalten.

Tätigkeiten, Finanzen

Unsere Idee vom „virtuellen Museum“ wurde im Westpreußischen Landesmuseum in Warendorf angesprochen, jedoch wegen einer dort nicht vorhandenen Museums-Pädagogin noch nicht weiter verfolgt. Sie fand grundsätzlich (sprich: ja, aber..) Zustimmung.

Unser Aufruf, unser Archiv mit heimatbezogenen Informationen in Form von Büchern, Texten, Fotos, Firmen- und Familiengeschichten zu bereichern, war nicht ohne Resonanz. Oft konnten Anfragen direkt von uns beantwortet oder weitergeleitet und insbesondere der jungen interessierten (Touristen-) Generation die Spurensuche nach ihren Vorfahren erleichtert werden.

In diesem Zusammenhang gilt unser Dank insbesondere auch der „Konitz/Tucheler Gesellschaft der Bevölkerung der deutschen Abstammung“, die uns auf Neuerscheinungen die deutsche Zeit betreffend aufmerksam macht oder uns deutschsprachige Touristenflyer zur Verfügung stellt.

Daß Herstellung und Versand dieses Rundbriefes wiederum sichergestellt wurden, verdanken wir insbesondere unseren Heimatfreunden (Reihenfolge nach zeitlichem Eingang):

Werner Meifert, Dietrich und Ursula Korthals, Christa Relitzki, Johannes Ungerland, Hans Georg Behrendt, Gottfried und Maria Brauer, Dr. v. Fischer, Marlis Kipp, Ernst und Ortrud Pathin, Ingrid Braatz, Karlheinz und Anna-Maria Preuss, Jürgen Witt, Burghard Schröder, Christine Relitzki, Angela Maria Janowitz, Jürgen Rott, Erika Milinski, Hugo Schulz, Stephan Käufer.

Wir würden uns weiterhin über Ihre Mithilfe –auch betreffs der Aktualisierung unserer Anschriften- und Geburtstagskartei- freuen.

Ihnen und Ihren Angehörigen wünschen wir eine besinnliche Adventszeit, ein gesegnetes, frohes Weihnachtsfest und alles Gute für das Jahr 2016!

Ihre

Renate Erfurth

Tel. 0521/150922

Dr. Hans-Jürgen Nelke

Tel. 02504/5320

Bankverbindung:

Renate Erfurth, IBAN: DE38480501610042533034, BIC: SPBIDE3Bxxx

Verwendungszweck: HK Konitz